

Wolfgang Brylla (<https://orcid.org/0000-0003-0840-3333>)

Uniwersytet Zielonogórski

Memoiren in Romanform. Zu Hans Falladas *Gefängnistagebuch 1944*

„Dechiffrierter Fallada“

Mit Hans Fallada verfüge die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts, so Katrin Hillgruber, über einen „Parade-Nervösen, einen haltlos Exzessiven, der mit Morphinum viele kleine Tode starb und seiner schwindenden Konstitution ein ausgedehntes Werk abrang“.¹ Über seine Drogensucht und Alkoholprobleme weiß die heutige Fallada-Germanistik einiges zu berichten.² Aber auch Falladas unerhöhte Schaffenskraft und schriftstellerisches Talent wurden schon mehrmals zum Gegenstand biographisch sowie strikt literaturwissenschaftlich ausgerichteter Beiträge.³ Vor allem der ‚Fallada-Freundeskreis‘, der sich um das Fallada-Forum und die Fallada-Gesellschaft ver-

¹ Hillgruber, Katrin: *Tiefe menschliche Spontaneität*. URL: <http://www.fr-online.de/literatur/hans-fallada--in-meinem-fremden-land--tiefe-menschliche-spontaneitaet,1472266,2682428.html>. Zugang am: 16. Oktober 2013.

² Siehe die neueste Fallada-Biographie von: Williams, Jenny: *Mehr Leben als eins. Hans Fallada. Biographie*. Berlin: 2004. Auch in den früheren Studien wird auf Falladas Vorliebe für das Extreme und Exzessive hingewiesen: Liersch, Werner: *Hans Fallada. Sein großes kleines Leben. Biografie*. Berlin: Neues Leben 1981; und vor allem in der psychologisch angelegten biographischen Untersuchung von Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1993 [1. Auflage 1963]. Aber nicht nur Fallada selbst hatte mit Alkohol- und Drogenproblemen zu kämpfen. In seinen Werken kommen immer wieder Figuren vor, die der Sucht verfallen sind (dazu mehr Detlev, Jürss: *Rausch und Realitätsflucht. Eine Untersuchung zur Suchthematik im Romanwerk Hans Falladas*. Konstanz: Buchdruckerei Maus 1985).

³ Siehe unter anderem die letzten Sammelbände zum Werk Hans Falladas, in denen dessen Erzähltexte aus der Perspektive der Moderne analysiert werden: Gansel, Carsten / Liersch, Werner (Hg.): *Hans Fallada und die literarische Moderne*. Göttingen: V&R unipress 2009; Gansel, Carsten / Liersch, Werner (Hg.): *Zeit vergessen, Zeit erinnern. Hans Fallada und das kulturelle Gedächtnis*. Göttingen: V&R unipress 2007. Zu erwähnen in diesem Zusammenhang ist auch der von Patricia Fritsch-Lange und Lutz Hagestedt herausgegebene Sammelband *Hans Fallada. Autor und Werk im Literatursystem der Moderne*. Berlin: De Gruyter 2011; sowie die „Hans Fallada Jahrbücher“, für die die Hans-Fallada-Gesellschaft verantwortlich ist.

sammelt⁴, beschäftigte sich genauestens mit dem Fall Rudolf Ditzen, wie Fallada mit seinem bürgerlichen Namen hieß. Ausgeleuchtet wurde Falladas Jugendphase, ins Blickfeld rückte darüber hinaus seine Tätigkeit als Agrarinspekteur vor dem Erscheinen seines „Erstlings“ *Bauern, Bonzen und Bomben*, der ihm große Popularität bescherte. Nicht unberücksichtigt blieb auch die Nazizeit von 1933 bis 1945, in der Fallada im Unterschied zu anderen deutschsprachigen Autoren nicht vor dem Regime ins Ausland flüchtete. Trotz all dieser Versuche, das Leben und Werk Falladas zu rekonstruieren, war bis 2009 das Fallada-Bild im Dritten Reich unvollständig und bruchstückhaft. Wie Fallada zu der Hitler-Regierung stand, konnte man nur aus dem Briefwechsel oder anderen erhalten gebliebenen dokumentarischen Schnipseln herausdestillieren. Erst der monströsen Entschlüsselungsarbeit von Jenny Williams und Sabine Lange verdankt die Fallada-Szene die Veröffentlichung seines Tagebuchs, das 1944 in einem nationalsozialistischen Gefängnis unter Lebensgefahr niedergeschrieben wurde.⁵ In dieser ehrlichen ‚Abrechnung mit den Nationalsozialisten‘ schreibt sich Fallada die Seele frei. Das Gefängnistagebuch, dessen Haupttext wortwörtlich zwischen den Zeilen des *Trinker*-Manuskripts versteckt wurde, liefert einen exzellenten und akkuraten Überblick über das Nazi-Deutschland. Parallel dazu lässt es auch einen Einblick in die Psyche eines Durchschnittsdeutschen zu, der in die Hitler-Zeit verstrickt war und der sich im Grunde genommen ‚zwischen den Stühlen‘ befand. Fallada ist in den 1940er Jahren ein Schriftsteller, der um des Überlebens willen mit dem Propaganda-Ministerium von Goebbels liebäugeln muss. Gleichzeitig aber legen die entcodierten Aufzeichnungen unter Beweis, dass er selbst dem unmenschlichen System eher abgeneigt war. Freund der Partei war Fallada nicht. Selbst Goebbels soll sich nach der Fertigstellung des Romans *Der eiserne Gustav* ziemlich entnervt in Sachen Fallada geäußert haben: „Wenn Fallada heute noch nicht weiß, wie er zur Partei steht, so weiß die Partei, wie sie zu Fallada steht“.⁶ Obwohl der Staatsapparat Fallada immer wieder ins Visier nahm und seiner Karriere im Weg stand, wurden seine Texte aus dem Literaturvertrieb nicht ausgesondert. Fallada wurde zwar mit Argusaugen beobachtet, aber ein Schreibverbot wurde ihm nicht erteilt.⁷

Williams und Lange vertreten die Position, dass das von ihnen entzifferte Tagebuch „mehr als eine monologische Ich-Befragung“ sei:

⁴ 1993 kam es unter den Mitgliedern der Fallada-Gesellschaft zu einem Eklat, als es herauskam, dass der sozialistische Fallada-Biograph Tom Crepon als Inoffizieller Mitarbeiter (IM) im Dienste der ostdeutschen Stasi stand. Liersch trat daraufhin aus dem Verein zurück. 2004 rief Sabine Lange, ehemalige Leiterin des Fallada-Archivs, mithilfe von Jenny Williams das Fallada-Forum ins Leben. Beide ‚Gruppierungen‘ arbeiten seitdem parallel zueinander. Mehr zu diesem Thema in: Lange, Sabine: *Fallada – Fall ad acta? Sozialistische Erbpflege und das Ministerium für Staatsicherheit*. Bremen: Edition Temmen 2006.

⁵ Fallada wurde im September 1944 in die Strelitzer Anstalt eingeliefert, nachdem er während eines Streits mit seiner Ehefrau zufällig einen Pistolenschuss abgefeuert hatte.

⁶ Zit. nach: Liersch, *Hans Fallada*. 1981, S. 315.

⁷ Seit dem umstrittenen Romanentwurf von *Der eiserne Gustav* schien Fallada in Misskredit gefallen zu sein. Siehe: Williams, *Mehr Leben als eins*. 2004, S. 261 ff.

Es hat einen fiktiven Leser und bedient sich all der literarischen Mittel, die dem Erzähler Hans Fallada zur Verfügung standen. Denn ein gewichtiger Teil, ja das Grundmotiv seines Bemühens, die Vergangenheit zu verarbeiten, ist die Verteidigung des eigenen Handelns, seiner »inneren Emigration«.⁸

Zwei wichtige Faktoren werden hierbei angedeutet. Erstens sei das Tagebuch nicht nur ein Ich-Bericht der eigenen psychischen Verfasstheit, sondern ein literarisierter Bericht, d.h. ein fikionalisierter Bericht. Weil Fallada immer wieder in seinen Erzähltexten auf die Realität rekurriert, nimmt es nicht wunder, dass in seiner faktual gehaltenen Lebensschilderung sich auch Stellen finden, die seinem Imaginationspotential zugeschrieben werden sollten. Wie es Hillgruber in ihrer Kritik bemerkt, sei Fallada außer einem „stupende[n] Beobachter und Menschenkenner“ auch ‚Dichter‘; er dichtet Begebenheiten, Vor- und Zwischenfälle hinzu, er „sei am besten, wenn er zu den Fakten etwas hinzukomponiert“.⁹ Zweitens verweisen Williams und Lange auf den Aspekt der ‚inneren Emigration‘, zu der allerdings Fallada nicht gehörte; sie spielen somit indirekt auf die berühmte Behauptung von Walter A. Berendsohn an, der es bezweifelte, ob man in der Tat „nach innen emigrieren kann“.¹⁰ Inwieweit sich Fallada als „innerer Emigrant“ verstand, welche Grundhaltung er dem Nazistaat gegenüber zeigte, warum er sich für das Ausharren in Kriegsdeutschland entschied, wie er mit den neuen politischen Umständen zurechtkam – Antworten auf diese und ähnliche Fragen lassen sich in dem Gefängnistagebuch finden. Im Folgenden wird es gelten, anhand von *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944* zum einen Falladas Erfahrungen mit den Nazis nachzuskizzieren, die sich auf die Erfahrungen des typischen deutschen Bürgers – des „kleinen Mannes“ – beziehen. Zum anderen jedoch wird es darum gehen, auf das Romanhafte und Gedichtete des Tagebuchs aufmerksam zu machen. Wird die Authentizität der Memoiren durch den Narrativierungsprozess gestört? Oder es entsteht eine Authentizitätsfiktion, die mehr Wahres über Falladas politische und private Einstellung aussagt als ein pures Zeitdokument?

Mentalität der Deutschen

Nach 1945 brach in Deutschland der so genannte Schuldiskurs aus, der zwischen den Tätern, Nichttätern und Opfern des Nationalsozialismus geführt wurde, wie es

⁸ Williams, Jenny / Lange, Sabine: *Sendbrief aus dem Totenhaus. Nachwort*. In: Fallada, Hans: *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944*. Berlin: Aufbau 2009, S. 271-296, hier S. 271.

⁹ Hillgruber, *Tiefe menschliche Spontaneität*.

¹⁰ Vgl. Berendshon, Walter A.: *Emigrantenliteratur*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1*. Hrsg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Berlin: De Gruyter 1958, S. 336. Dahingegen behauptete Alfred Döblin, dass es in der Tat den Schriftstellern möglich war, „Emigrant im eigenen Land“ zu sein (Döblin, Alfred: *Der historische Roman und wir*. In: „Das Wort“ (1937), H. 4, S. 56-71, hier S. 70).

Heidrun Kämper exemplarisch in ihrer Studie beweist.¹¹ Sowohl die Täter als auch die Nichttäter und Opfer bevorzugten in der Debatte einen für ihre Gruppierung charakteristischen Wortschatz. Kämper macht darauf aufmerksam, dass sich die Täter mit dem Verweis auf ‚Dienst‘, ‚Gehorsam‘, ‚Pflicht‘ oder ‚Treue‘ zu rechtfertigen versuchten. Ähnliche Begriffe tauchten auch bei den Nichttätern auf, wobei die Opfer vor allem solche Wortbildungen wie ‚Kämpfer‘ oder ‚antifaschistisch‘ benutzten, um ihren Status verbal zu unterstreichen.¹² Die Mehrheit der Deutschen wollte von den Gräueltaten des Nazi-Regimes, von der Ermordung der Juden nichts gewusst haben. Als die amerikanische Armee die Einwohner von Weimar dazu zwang, sich das Konzentrationslager Buchenwald aus der Nähe anzusehen, behaupteten sie vom Holocaust keine Ahnung gehabt zu haben. Mit dem Hinweis, sie hätten nur Befehle befolgt, wiesen sie jede Verantwortung von sich. Der Deutsche an sich sei kein Fahnenflüchtiger, er sei vielmehr ein treuer Kamerad gewesen, der nur der Obrigkeit gedient habe.¹³ Diese typisch deutsche Mentalität, der Servilität und Gehorsamkeit zugrunde lagen, wird auch von Fallada angeprangert. Viele seiner Mitbürger gaben zumindest an, von der schnellen politischen Niederlage Hitlers überzeugt zu sein. Im Zwiespalt zwischen dem eingeborenen Hang zur Fügsamkeit und dem logischen Denken fassten viele trotzdem den Beschluss, der Partei beizutreten. Sie wollten die Wirklichkeit nicht wahrnehmen. Was sie erfasst haben, war nur der Schein der Realität, eine Propagandawelt, wie es Fallada protokolliert:

Wir hatten in unseren deutschnationalen oder demokratischen oder sozialdemokratischen oder gar kommunistischen Gazetten doch schon einiges von der Brutalität gelesen, mit der diese Herren ihre Absichten zu verwirklichen pflegten, und doch dachten wir: »Es wird so schlimm schon nicht werden! Jetzt, wo sie an der Macht sind, werden sie schon merken, welch Abstand zwischen einem Parteiprogramm und seiner Verwirklichung liegt! Sie werden auch einen Pflock zurückstecken – wie alle. Sie werden sogar viele Pflöcke zurückstecken!«¹⁴

Die Unfähigkeit, politische Zustände und Ereignisse angemessen zu deuten und auszulegen, führte zur Verklärung des Tatbestandes. Die Missstände wurden verschwiegen oder kleingeredet, es kam nicht zu einer Revision der persönlichen Ansichten. Nur die Partei hatte Recht, und man durfte sich mit ihr nicht anlegen,

¹¹ Kämper, Heidrun: *Der Schuldiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945*. Berlin: De Gruyter 2005.

¹² Kämper, Heidrun: *Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schuldiskurs 1945-1955*. Berlin: De Gruyter 2007, S. XVIII.

¹³ Hannah Arendt wusste darüber einige Zeilen zu schreiben: „Er [ein deutscher Soldat – W.B.] hat in der Tat nichts getan – er hat nur Befehle ausgeführt. Und seit wann war es ein Verbrechen, Befehle auszuführen? Seit wann war es eine Tugend zu rebellieren? Seit wann konnte man nur ehrlich sein, wenn man in den sicheren Tod ging? Was also hat er getan?“ (Zit. nach Röhrich, Wilfried: *Religion und Politik: Überlegungen aus politikwissenschaftlicher Sicht*. In: *Dialog der Religionen. Eine interdisziplinäre Annäherung*. Hrsg. von Elisabeth Zwick und Norbert Johannes Hofmann. Münster: LIT Verlag 2013, S. 123-144, hier S. 128-129).

¹⁴ Fallada, Hans: *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944*. Berlin: Aufbau 2009, S. 13-14.

wenn man Chancen auf einen sozialen Aufstieg wahren wollte. Aus einer zeitlichen Distanz weiß Fallada diese Einstellung der Deutschen zu monieren:

Wir waren wirklich reichlich töricht, grade weil wir uns nicht politisch betätigt haben, d.h. nicht in die allein selig machende Partei eingetreten waren und [es] auch jetzt nicht taten, machten wir uns stark verdächtig.¹⁵

Fallada bemühte sich im Gegensatz zu seinen anderen Berufskollegen wie z.B. Gottfried Benn nicht um die Anerkennung der Parteibonzen, weil er sich eben für die Politik nicht interessiert habe: „Ich bin überhaupt ganz unpolitisch...“¹⁶ Aber in dem politischen Desinteresse liegt auch der Grund, warum die Hitler-Schergen so einfach und faktisch ohne jeden Widerstand nicht nur die Macht ergriffen, sondern sie auch bis 1945 gehalten haben. Somit hat auch Fallada Mitschuld an den Auswüchsen, Gewalttaten und den Millionen Kriegsoffer ebenso wie die anderen Deutschen. Erst nach den Fliegerangriffen der Alliierten ist ein Teil der „betörten“ Bevölkerung aufgewacht, weil „ihre Moral zum Wanken“ gebracht wurde, aber:

[...] zu der Hoffnung, Dtschls. günstiges Schicksal sei die Verwandlung in ein engl. Mandatsgebiet, wollten sie sich nicht weiter bekennen. Sie schämten sich solcher Gedanken, irgendwie fanden sie, man dürfe so etwas wohl im Frieden denken, aber nicht im Kriege, wenn in allen Ländern Europas deutsche Jungen ihr Blut fließen. Ich habe diese unklare, gefühlsdusselige Stellungnahme nie geteilt.¹⁷

Fallada zeigt sich als Oppositioneller, als Querdenker, der nicht an die Vorrangstellung Deutschlands auf der politischen Weltkarte glaubt. Anders aber als die Geschwister Scholl oder die Attentäter vom 20. Juli hat er seine Worte nicht in die Tat umgesetzt. Es blieb bei einem stillen Akt des Aufstands in Form einer Niederschrift, die sowieso während des Krieges niemand hätte lesen können, sonst wäre Fallada des Landesverrats bezichtigt und hingerichtet worden:

Ich wünschte unter keinen Umständen, daß Dtschl. in absehbarer Zeit eine Vormachtstellung in Europa genieße: es hatte durch das Großwerden des N. [Nationalsozialismus – W.B.] eben erst wieder eklatant seine politische Unreife bewiesen. Ein Volk, das so ohne eigenes Denken jeder verführerischen Parole nachlief, war zu einer Vormachtstellung nicht berufen.¹⁸

So unternahm Fallada auch nichts Radikales und Zwingendes gegen den Aufbruch und den Vormarsch des Dritten Reiches, von dem sich viele „kleine Leute“ anfangs täuschen ließen. Und Fallada zählt sich selbst zu diesen „kleinen Leuten“:

Ich habe das Leben wie alle gelebt, das Leben der kleinen Leute, der Masse. Und unser Leben hat, soweit wir keine Parteimitglieder waren, im Dritten Reich eben aus

¹⁵ Ebd., S. 14.

¹⁶ Ebd., S. 48.

¹⁷ Ebd., S. 244.

¹⁸ Fallada, Hans: *In meinem fremden Land*. 2009, S. 244-245 [Hervorhebung im Original].

Streitereien bestanden, aus lauter kleinen Kämpfen, die wir durchfechten mußten, um unser Dasein zu erhalten.¹⁹

Das Risiko, *gegen* die Richtlinien und Gesetze der Partei zu verstoßen, war größer als *gegen* die Partei zu plädieren und sie zu bekämpfen. Man passte sich halt der Tyrannei, der demagogischen Ideologie an, denn der Selbsterhaltungstrieb war eindeutig stärker: „Ich liebe nicht die hohe Geste vor Tyrannenthronen, mich sinnlos, niemandem zum Nutzen, meinen Kinder zum Schaden abschlachten zu lassen, das liegt mir nicht“²⁰ – gesteht Fallada.

Außer den sehr privaten Bekenntnissen und Überlegungen von Fallada, die im Gefängnistagebuch zum Vorschein kommen und die den Grundinhalt der ‚Lebenserinnerungen‘ ausmachen, fällt bei einem genaueren Betrachten der Textstruktur auch eine andere elementare Eigenschaft auf. Wenn man davon absieht, dass der Haftbericht als Tagebuch deklariert wurde, was natürlich eine gattungsgerechte Stilistik nach sich zieht, könnte man meinen, Fallada habe keine Memoiren, sondern einen Roman in der Ich-Form geschrieben. Der Ich-Erzähler gibt sehr viel von sich preis, aber an keiner Stelle redet er sich mit ‚Fallada‘ an. Das erzählende Ich deckt sich mit dem erlebenden Ich. Im ganzen Textgefüge ist eine homodiegetische Erzählhaltung festzustellen²¹, die auch durch die Wir-Erzählmomente, in denen der Fallada-Erzähler von „Wir“ – dem deutschen Volk – spricht, nicht beeinträchtigt wird. Durch die Einführung der Ich-Erzählinstanz erfährt man als Leser direkt von der Gemütslage, dem psychischen Zustand und den Erlebnissen des Berichtenden; geschaffen wird eine Nähe zum Erzählten, das durch beigefügte Datumsangaben an Authentizität und Wirklichkeitstiefe gewinnt. Da der Erzähler recht selten auf die Gefängnisgegenwart referiert und meistens sich an die Vergangenheit erinnert, entsteht eine Art historische Analepse. In der Rückwendung werden die Begebenheiten im nationalsozialistischen Deutschland beschrieben; die Erzählfigur weiß dabei trotz des zeitlichen Abstandes präzise, konkret und detailliert zu erzählen. Man ist mittendrin im geschilderten Geschehen, man nimmt die Perspektive des autodiegetischen Erzählers ein. Trotz des analeptischen Textaufbaus und der Verwendung eines ichbezogenen Erzählsubjektes wird der Erzählverlauf nicht durch unerwartete und nicht gerechtfertigte Zeitsprünge unterbrochen. Die Gesamtkomposition des Berichts, der aus vielen zusammengeflochtenen Episoden und Vorkommnissen besteht, fußt auf Konsekutivität, für die der gewieft Ich-Erzähler bürgt; er trifft zwar die Auswahl, was mitgeteilt und was ausgefiltert werden soll, aber dadurch entstehen keine Erzähllücken, die er nicht hätte schließen können. So ist Falladas narrative ‚Autobiographie‘ in sich schlüssig und aufgrund dieser Schlüssigkeit auch glaubwürdig. Ob daher die Gefängnisniederschrift als authentisches Tagebuch oder als wahrheitsgetreuer Tagebuchroman bezeichnet werden soll, ist zweitrangig. Sie ist *echt* sowohl in ihrer narrativen Konstruktion als auch in ihrem thematischen Plot.

¹⁹ Ebd., S. 229.

²⁰ Ebd., S. 170.

²¹ Mehr zur Erzähltheorie in: Martinez, Matias / Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. München: C.H. Beck 2005.

Deutschland unter dem Hackenkreuz

Als 1933 Hitler zum Kanzler gewählt wurde, wurde er nicht nur von der deutschen Volksgemeinschaft, sondern auch von Westeuropa gefeiert. Die Wirtschaftskrise, in die die Weimarer Republik nach 1929 hineingerutscht ist, verursachte eine hohe Arbeitslosigkeit. Die NSDAP versprach, das Problem der Erwerbslosigkeit zu lösen. Schritt für Schritt entwich Deutschland der Rezession, die Investitionen in den Rüstungssektor gaben vielen Brotlosen einen festen Arbeitsplatz, die so für ihren Lebensunterhalt aufkommen konnten.²² 1938 hat sogar die amerikanische meinungsbildende Zeitschrift „Time“ Hitler zur „Person of the Year“ gekürt. Europa ließ sich von Hitler blenden. Diesen historischen Tatsachen versucht auch Fallada in seinem Tagebuch nachzugehen; er „liebe dieses Volk, das der Welt unvergängliche Klänge geschenkt hat und weiter schenken wird“, allerdings sei dieses Volk gleichzeitig ziemlich leicht manipulierbar: „So treu, so geduldig, so standhaft dieses Volk – und so leicht zu verführen! Weil es so gläubig ist – jedem Scharlatan glaubt es“.²³ Die Missachtung seitens Frankreichs und Englands ebnete den Weg für die innenpolitische Systemreform und nationalsozialistische Wende in Deutschland:

[...] es sind nicht die Deutschen gewesen, die dem *N.* [Nationalsozialismus – W.B.] am meisten den Weg bereitet haben, das haben die Franzosen, die Engländer getan. Seit 1918 hat es manche Regierung gegeben, die den besten Willen zu guter Zusammenarbeit hatte – man hat ihnen nie eine Chance gegeben. Immer wieder hat man vergessen, daß sie nicht nur die Vollzieher fremder Gewaltmaßnahmen, sondern auch die Vertreter eines verelendeten, verhungerten Volkes waren, das sie liebten! Sie haben uns in den Abgrund, in die Hölle gestoßen, in der wir heute leben!²⁴

Die Systemveränderungen, die in Hitler-Deutschland vor sich gingen, hatten selbstverständlich auch die Veränderungen in der Gesetzgebung zur Folge. Deutschland hörte auf, aus Falladas Sicht, „ein Rechtsstaat zu sein“. Es verwandelte sich in einen reinen „Willkürstaat“, in dem „nur recht war, was die Herren taten“.²⁵ Die Unter- und Obermensch-Philosophie machte sich nicht nur im Ausland, sondern auch im Inland bemerkbar. Gestrebt wurde nach einem arischen Körperideal, jede Religiosität sollte durch den germanischen Kult ersetzt werden, man wünschte sich eine neue Mythologie und Mystik. Letztendlich wurde ein neues Recht erschaffen, das nur auf die Partei geeicht war:

[...] sie schufen ein neues Recht, eines für die Partei und eines für die, die nicht in der Partei waren. Schließlich im Kriege, als jeder wirkliche Rechtssinn und jeder Glaube an

²² Zur Geschichte des Dritten Reiches siehe das mehrmals neu aufgelegte Standardwerk von Hildebrand, Klaus: *Das Dritte Reich. Grundriss der Geschichte*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2009.

²³ Fallada, *In meinem fremden Land*. 2009, S. 18.

²⁴ Ebd. [Hervorhebung im Original].

²⁵ Ebd., S. 48.

Recht längst erloschen war, schufen sie das »Volksempfinden«, nach dem allein noch der Richter zu entscheiden hatte.²⁶

Die Verabschiedung eines neuen Rechts bedeutete zugleich die Abschaffung des alten und die Demonstration bzw. Manifestation neuer Kräfteverhältnisse, die ein „typisches Nazi-Gesicht“ hatten.²⁷

Wodurch zeichnete sich dieses „Nazi-Gesicht“ nach Falladas Meinung oder dessen Erzählers aus? Vor allem durch Gleichgültigkeit gegenüber den anderen. Die Hitler-Anhänger sorgten nur für sich selbst, für das Schicksal der Mitbrüder hatten sie wenig Verständnis. Einfache Menschen wurden im Hitler-Terror entweder als Kanonenfutter oder als reine Arbeitstiere für das Militär missbraucht; sie wurden zum „Schlachtvieh“. Fallada sinniert:

Dieses hervorstechende Merkmal der *N.* [Nazis – W.B.], mit den Menschen wie mit Schlachtvieh umzugehen, sich nie um ihre Sorgen und Nöte zu kümmern, machte sich schon damals deutlich bemerkbar. Schuld und Unschuld waren Fragen, die diese Herren nie interessiert haben, was für sie bestimmend war, war die Zweckmäßigkeit. Was in ihre Pläne paßte, das war richtig, was nicht in die Pläne paßte, das gab es für sie nicht auf der Welt.²⁸

Es gab eine gewisse Akzeptanz der Bevölkerung gegenüber den Misstaten und der unbegrenzten Frivolität bei der Gesetzesausführung durch die Nazis. Die Deutschen schienen sich an die neue politisch-antimenschliche Ausrichtung des Polizeistaates gewöhnt zu haben und seien schlicht „abgestumpft“, wie es Fallada im Weiteren konstatiert. Er kommt auf die Erlahmung jeder Gefühle bei seinen Mitbürgern zu sprechen. Weder Verdrossenheit noch Einfühlungsvermögen oder Anteilnahme seien vorhanden, sondern nur die pure Ratlosigkeit und das Sich-Abfinden mit der braunen Realität:

Die Nazis haben so lange ihre Schweinereien auf offenem Markt betrieben, und sie haben diese Schweinereien als Ruhmestaten ausgeschrien, bis sie jedermann dran gewöhnt haben. Alles ist abgestumpft. Es ist schon viel, wenn heute einer schon mal seufzt, rasch aber sagt er: »Was willst Du machen? Die Welt ist einmal so!«²⁹

Einerseits ist ein Missfallen an der Methode der Machtausführung zu erblicken, andererseits aber auch ein Unvermögen, sich dem brutalen Machtapparat zu stellen. In diesem Dissens verfangen gäbe es nur zwei Möglichkeiten, sich halbwegs zu befreien, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen. Man könnte sich entweder mit dem zerstörerischen System versöhnen und Zugeständnisse machen oder ins Ausland fliehen und von außen her mit der Unterstützung der Westalliierten Kritik am Hitler-Kabinett üben. Fallada entschied sie aber nicht für die Emigration wie Thomas und

²⁶ Ebd., S. 91.

²⁷ Ebd., S. 92.

²⁸ Ebd., S. 57 [Hervorhebung im Original].

²⁹ Ebd., S. 54.

Heinrich Mann oder Bertolt Brecht; er blieb in Deutschland. Auffallend ist, dass der Fallada-Erzähler klar Position bezieht und erzähltechnisch gesehen in den Ausführungen über Nazi-Deutschland quasi einen ichorientierten auktorialen, olympischen Blickwinkel in Anspruch nimmt. Der Erzähler maßregelt offen die Vorgehensweise der nationalsozialistischen Staatsgewalt und nennt die Schuldigen, die indirekt zur Verbreitung des Nazi-Gedankens beitragen, beim Namen. Fallada verbirgt sich nicht hinter einer heterodiegetischen Erzählinstanz mit einer Außensicht, die Ich-Stimme erlaubt es ihm, seine Meinung kundzutun; er fungiert als ‚Oberlehrer‘, der sich in der Ich-Form über die Rechtswidrigkeiten und Engpässe beklagt. Allerdings versäumt er es, den totalitären Staat voll und ganz anzugreifen und beschränkt sich nur auf milde Umschreibungen. Auch in den Memoiren, so der Eindruck, kann Fallada nur beschreiben, schildern, erzählen. Skrupellose Bewertungen oder sogar oppositionelle Haltung kommen bei Fallada nicht in Frage. Trotz der Bedrohung bleibt dem Individuum nur eins: auszuhalten:

Ich bestehe doch bei Tage meine Kämpfe wacker genug, ich gehe ihnen nicht aus dem Wege. Sie kosten mich oft Nerven, ich hasse sie – aber ich bestehe sie. Nein, dies ist keine feige Flucht. Aber dies ist wie eine Insel, an die ich abends, nach einem schweren Tagewerk, noch einmal meinen Kahn treibe, auf der ich allein sein kann mit mir und denen, die mir nahe stehen.³⁰

Der Mensch müsse „etwas“ haben, „wohin er sich flüchtet mit seinen Träumen und seinen Hoffnungen. Nicht genügt zum Leben in schwersten Zeiten die innere Gewißheit, daß der böse Feind eines Tages sein Spiel verloren haben wird“.³¹ Sogar in seinen (literarischen) Lebensaufzeichnungen aus der Haft kommt Fallada auf das Motiv der Insel zu sprechen, das er häufig in seinen Romanen verwendete. Die Insel bilde ein Refugium, einen (imaginären) Ort, an dem man vor der Außenwelt sicher ist und sich abschotten kann; sie sei ein Idyll, eine romantische Enklave, eine „irreale Versöhnung des einzelnen mit der feindlich begriffenen Umwelt“.³²

Innere Emigration

Spätestens am 10. Mai 1933, als die Partei Bücher von ‚feindlich gesinnten‘ deutschsprachigen Schriftstellern verbrennen ließ – während der so genannten Bücherverbrennung – zogen es viele Autoren vor, aus Deutschland auszuwandern. Aus Angst vor Nazi-Kolonnen, vor Berufsverbot oder wegen der Judenverfolgung begaben

³⁰ Ebd., S. 263.

³¹ Ebd.

³² Krohn, Claus-Dieter: *Hans Fallada und die Weimarer Republik*. In: *Literaturwissenschaft und Geschichtsphilosophie*. Hrsg. von Helmut Arntzen, Bernd Balzer, Karl Pestalozzi und Rainer Wagner. Berlin / New York: De Gruyter 1975, S. 507-522, hier S. 519. Krohn fügt allerdings hinzu, dass der „Harmonisierungswunsch“ Falladas zu „bewußtem Verzicht auf soziales Handeln und aktive Teilnahme an gesellschaftlicher Praxis“ führe (ebd.). Das Insel-Motiv taucht unter anderem in *Kleiner Mann, was nun?* und in *Der Alpdruck* auf.

sie sich auf den Weg in die USA oder in die Schweiz. Im Ausland erfreuten sich die deutschen Literaten großer Beliebtheit, da sie für Propagandazwecke und Hitler-Hetze ausgenutzt werden konnten. Die Radioansprachen an die Deutschen von Thomas Mann wurden weltbekannt³³, verhöhnende Verbalangriffe der Exilanten auf das nationalsozialistische Deutschland wurden überall begrüßt. Thomas Mann und Konsorten stellten sich selbst auf den Sockel und behielten sich das Recht vor, über Deutsche, die in ihrem Vaterland geblieben sind, Urteile zu fällen. Für enorm viel Gesprächsstoff sorgte Manns Brief von 1945, in dem er die Innere Emigration brüskiert und die Literatur, die während der Hitler-Jahre in Deutschland publiziert wurde, als eine mit Blut befleckte Literatur darstellt.³⁴ Es entbrannte ein Streit zwischen den Exilanten und den Inneren Emigranten; bis heute ist sich die Forschung darüber nicht einig, unter welchen Gesichtspunkten man die Innere Emigration bewerten soll.³⁵ Sie gehörte zwar der Blut- und Boden-Dichtung nicht an, sie konnte sich aber eine ausdrückliche und offene Entlarvung des Staates nicht leisten, denn darauf stand Strafe. Allerdings waren einige Autoren in der Lage, in ihren Texten auf eine latente Art und Weise den NS-Staat zu attackieren.³⁶ Die heimlich überlieferten Botschaften mussten aber erst entschlüsselt werden, und dafür brauchte man ein trainiertes und bewusstes Lesepublikum.

Falladas Werke fielen der Bücherverbrennung nicht zum Opfer, er konnte weiterhin unter dem Hitler-Regime seine Romane und Erzählungen schreiben, die auch gedruckt wurden. Weil er gute Kontakte zur Filmbranche geknüpft hatte, wurde er mehrmals beauftragt, einige Filmbehandlungen und -drehbücher zu erstellen.³⁷ Fallada verlor seine Arbeitsgenehmigung nicht, denn er wusste, wie man der Regierung nicht in die Quere kommt. Um einer möglichen Abweisung vonseiten der Kulturbehörde vorzubeugen, stellte er dem Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* ein entsprechendes Autorenvorwort vor, in dem er sich offenkundig der NS-Gewalt anbietet.³⁸ Dem Roman *Der eiserne Gustav* musste er einen „Nazi-Schwanz“ beilegen³⁹, sonst wäre die Geschichte über den Berliner Droschkenkutscher Gustav Hackendahl nicht erschienen. Einige Biographen und Literaturwissenschaftler werfen ihm im Nachhi-

³³ Siehe: Halder, Winfried: *Exilrufe nach Deutschland. Die Rundfunkreden von Thomas Mann, Paul Tillich und Johannes R. Becher 1940-1945. Analyse, Wirkung, Bedeutung*. Münster: LIT Verlag 2002.

³⁴ Vgl. Grosser, Johannes Franz Gottlieb (Hg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*. Hamburg: Nagel Verlag 1963, S. 31.

³⁵ Philipp, Michael: *Distanz und Anpassung: Sozialgeschichtliche Aspekte der „Inneren Emigration“*. In: „Exilforschung“, 12, 1994, S. 11-30; Grimm, Reinhold: *Innere Emigration als Lebensform*. In: *Exil und Innere Emigration*. Hrsg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand. Frankfurt am Main: Athenäum 1972, S. 31-73.

³⁶ Vgl. Brylla, Wolfgang: „*Innere Emigration*“ in *Theorie und Praxis. Literatur als Camouflage*. In: „Germanica Wratislaviensia“, H. 135, 2012, S. 41-55 (= Analysen und Betrachtungen).

³⁷ Einen sehr umfassenden und detaillierten Überblick über Falladas Filmtätigkeit liefert: Caspar, Günter: *Fallada-Studien*. Berlin / Weimar: Aufbau 1988.

³⁸ Williams, *Mehr Leben als eins*. 2004, S. 207.

³⁹ Vgl. Caspar, *Fallada-Studien*. 1988, S. 302-303.

nein deshalb vor, er habe sich mit dem despotischen Hitler-Organ arrangiert.⁴⁰ Fallada ging nicht auf Tuchfühlung mit der Partei, aber er unternahm literaturtechnisch gesehen auch nichts, um sie unter Druck zu setzen. Im *Gefängnistagebuch* versucht er selbst zu erklären, wieso er aus Deutschland nicht ausreiste und in den schweren Zeiten weiterhin Bemühungen anstrebte, als Literat tätig zu sein.

Einige nationalsozialistische Zeitungen beschimpften Fallada als „berüchtigten Pornographen“ und den „Paradegoi sämtlicher Juden des Kurfürstendamms“:

Man hat es mir von der anderen Seite sehr verdacht und vorgeworfen, daß ich aus diesen feindlichen Einstellungen nicht meine Konsequenzen gezogen und wie andere Emigranten Deutschland verlassen habe. Es hat mir nicht an großzügigen Angeboten gefehlt. Noch in den Tagen der Besetzung der Tschechoslowakei ist mir vorgeschlagen worden, dem drohenden Kriege zu entfliehen und mit den meinen in ein nahes Land zu fahren, wo mir eine behagliche Häuslichkeit, die beste Arbeitsmöglichkeit, ein sorgenloses Leben bereit gehalten wurde, wo ich sofort eingebürgert worden wäre. Und wieder habe ich, mit all meinen schlimmen Erfahrungen seit 33 »Nein« gesagt.⁴¹

Der Grund, warum trotz guter Angebote Fallada nicht das Weite suchte, lag in seiner Liebe und Zuneigung zu *Deutschland*, nicht aber zu *Nazi-Deutschland*:

[...] ich bin ein Deutscher, ich sage es heute noch mit Stolz und Trauer, ich liebe Deutschland, ich möchte nirgendwo auf der Welt leben und arbeiten als in Deutschland. Ich könnte es wahrscheinlich nirgendwoanders. Was wäre ich wohl für ein Deutscher, wenn ich mich in den Stunden der Not und Schmach davon gestohlen hätte zu einem leichten Leben?⁴²

Ein unterschwelliger Seitenhieb gegen die Emigranten ist kaum zu übersehen. Für Fallada war es wichtiger, mit sich selbst im Reinen zu sein, als „in der Fremde falsches Glück zu genießen“, denn er habe „recht getan, in Deutschland zu bleiben. Ich

⁴⁰ Lukács stellte Fallada bloß, indem er ihm die Unfähigkeit zugebilligt hat, sich gegen die Nazi-Leitsprüche zu verteidigen. Fallada habe „eine Kapitulation vor dem Hitlerfaschismus“ vollzogen: „Er drückte die Stimmung jener Teile der Mittelschichten aus, die das Dritte Reich als Fatum, ohne Begeisterung, aber auch ohne Widerstand akzeptiert haben. [...] Fallada hat sich aber der faschistischen Hypnose unterworfen, hat seine Weltanschauung faschisieren lassen und hat damit auch seine Vorbilder mitfaschisiert“ (Lukács, Georg: *Hans Fallada – Die Tragödie eines begabten Schriftstellers unter dem Faschismus*. In: *Sammlung. Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst* 3. Hrsg. von Uwe Naumann. Frankfurt am Main: Röderberg 1980, S. 59-71, hier S. 68, S. 70). Siehe auch: Theilig, Ulrike / Töteberg, Michael: *Das Dilemma eines deutschen Schriftstellers. Hans Fallada und der Faschismus*. In: *Sammlung. Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst* 3. Hrsg. von Uwe Naumann. Frankfurt am Main: Röderberg 1980, S. 72-88; Terwort, Gerhard: *Hans Fallada im „Dritten Reich“*. Frankfurt am Main: Peter Lang 1992 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur); Motylewa, Tamara: *Das Schicksal eines deutschen Schriftstellers*. In: *Hans Fallada. Werk und Wirkung*. Hrsg. von Rudolf Wolff. Bonn: Bouvier 1983, S. 102-116.

⁴¹ Fallada, *In meinem fremden Land*. 2009, S. 17.

⁴² Ebd., S. 17-18.

bin ein Deutscher und lieber will ich mit diesem unselig-seligen Volk untergehen“.⁴³ Es liegt die Vermutung nahe, dass Fallada sich als ‚besserer Deutscher‘ gegenüber den Ausgewanderten und Geflohenen hochstilisieren wollte, der nie in seinem Leben seine Entscheidung bereut habe. Nach dem Motto: diejenigen, die blieben, setzten sich einer größeren Bedrohung aus als diejenigen, die geflüchtet sind:

Und wenn ich mich heute frage, ob ich recht oder falsch gehandelt habe, daß ich in Deutschland geblieben bin, so sage ich noch heute: »Ich habe recht gehandelt!« Ich bin wahrhaftig nicht, wie man mir auch vorgeworfen hat, aus Angst um meinen Besitz oder aus Feigheit hier geblieben. Im Auslande hätte ich mehr und leichter Geld verdienen können, hätte ich sicherer gelebt.⁴⁴

Fallada baute sich im ländlichen Carwitz seine persönliche familiäre Festung, in der er in seine individuelle ‚Innere Emigration‘ ging. Das Hauptprinzip lautete: über die Runden kommen, sein Schreibpensum abliefern und für den Haushalt sorgen; Fallada ging Kompromisse ein, obwohl er nicht zu den Befürwortern des Systems dazuzählte. Sein Opportunismus rettete ihn allerdings nicht davor, ins Fadenkreuz der NS-Maschinerie zu geraten, die ihn dennoch 1943 als RAD-Berichterstatter nach Frankreich losgeschickt hatte. Der Frontaufenthalt änderte nichts an Falladas Lebensprämissen: Schreiben nicht um der Partei willen, aber nur um des Schreibens willen, auch wenn dabei einige Abstriche gemacht werden mussten. Die Entsagungen, die man in Kauf nehmen musste, beruhten auf der Ent-Individualisierung und der Tendenz zur Unifizierung:

[...] sie [Nazis – W.B.] entfernten uns systematisch von unseren eigenen Aufgaben, sie duldeten nicht, daß wir dem Ruf in der eigenen Brust folgten. Für sie gab es nur den einen Ruf, den sie ausstießen. Denn sie fürchteten das Individuum, die Individualität, sie wollen die umgestaltete Masse, in die sie ihre Schlagworte hineinjagen können.⁴⁵

Falladas *Gefängnistagebuch* mit dem Ich-Erzählergerüst ist allerdings ein Beleg eben für die Individualisierung und Anti-Kollektivierung. Der Einzelne, der für die Masse spricht, ist von Wichtigkeit und nicht die da oben, die die Menschen zerstören und mit ihnen wie mit „Puppen“ umgehen.⁴⁶ Der Erzähler – das Ich – muss davon schreiben, muss über die Menschen Bericht erstatten, muss sich Fragen stellen; jeder aufkommende Zweifel an der Zweckmäßigkeit der (individuellen) Schreibabsicht sei im Vorfeld ausgeräumt, denn Fallada muss mit dem Schreiben fortfahren „beharrlicher als ein Maulesel“⁴⁷; der Schreibakt begriffen als persönlicher Feldzug nicht unbedingt gegen die NS-Regierung, sondern gegen das Syndrom der deutschen Unterwürfigkeit, den Soldatenstaat und den Traum von Weltherrschaft, die sich trotz des Kriegsgeschehens nicht verändert haben. Falladas Tagebuch schließt mit einem

⁴³ Ebd., S. 21.

⁴⁴ Ebd., S. 20.

⁴⁵ Ebd., S. 229.

⁴⁶ Ebd., S. 230.

⁴⁷ Ebd.

überlieferten Gespräch des Erzählers mit einem Arzt, der weiterhin an die deutschen Soldaten und den Endsieg glaubt. Gegen diesen Standpunkt wehrt sich Fallada, er wehrt sich allerdings im Stillen, ohne seine Gedanken im Dialog zu artikulieren: „Unverbesserlich getreu? Unverbesserlich deutsch. Dieser Furor teutonicus, der auch die Besten ergreift, wenn die Waffen erhoben werden! Arme unverbesserliche Deutsche!“⁴⁸ Im Grunde hat man es mit einer für die neusachliche Prosa charakteristischen „Sozialanalyse“ zu tun, in der Aufschluss über Figuren-Typen, aber keine Individuen gegeben wird.⁴⁹ Die Synthese von eigenartigem Schreibtrieb und der Darstellung eines Deutsch-Kollektivs, das so leicht in Versuchung zu führen sei, machen das Gefängnistagebuch zu dem, was es ist, nämlich zu einer „Mischung aus Kolportage und Faktenbericht, wie eine poetische Liveschaltung in den Wahnsinn“.⁵⁰

Schreiben trotz Zensur

Eines der berühmtesten Bücher von Fallada neben *Kleiner Mann, was nun?* ist der Zweiteiler *Wolf unter Wölfen*. Bei der schriftlichen Fixierung der Wolfgang Pagel-Geschichte ergriff Fallada „das alte Feuer [...], ich schrieb, ohne hoch zu sehen, ich schrieb auch, ohne mich umzusehen – weder nach rechts noch nach links. Dies war ein Stoff, dies waren Menschen, die mich monatelang in ihrem Bann hielten!“⁵¹ Das Verfassen eines Buches war im Dritten Reich im Vergleich zum folgenden ‚Zensurverfahren‘ ein Kinderspiel, denn:

[e]s war aber überhaupt nicht vorauszusehen, wie man »oben« die Erwähnung der Schwarzen Reichswehr, die Zeichnung so vieler bedenklicher Figuren, darunter eines Lustmörders aufnehmen würde. [...] Es war ja im Dritten Reich so eingerichtet, daß keine Vorzensur bestand. Es durfte alles veröffentlicht werden, aber der Autor und Verleger hafteten mit ihrem Kopf dafür, daß das Buch auch gefiel.⁵²

Die Regierungsverordnungen verboten es, „dunklere Gestalten“ zu schildern, von der Propaganda wurde den Schriftstellern ein spezieller Schreibhabitus aufgezwungen:

Und wie habe ich mich im Schreiben meiner Bücher selbst ändern müssen! Ich konnte nicht mehr daran denken, die Bücher zu schreiben, die mir am Herzen lagen. [...] Ich hatte optimistisch und lebensbejahend zu sein, grade in einer Zeit, die mit Verfolgungen, Martern und Hinrichtungen den Sinn des Lebens verneinte.⁵³

⁴⁸ Ebd., S. 268.

⁴⁹ Becker, Sabina: *Neue Sachlichkeit im Roman*. In: *Neue Sachlichkeit im Roman. Neue Interpretationen zum Roman der Weimarer Republik*. Hrsg. von Sabina Becker und Christoph Weiß. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 1995, S. 20

⁵⁰ von Festenberg, Nikolaus: *So leicht zu verführen*. URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-65490020.html>. Zugang am: 2. Juni 2014.

⁵¹ Fallada, *In meinem fremden Land*. 2009, S. 122.

⁵² Ebd., S. 123.

⁵³ Ebd., S. 229.

Deswegen driftete Fallada in den 1940er Jahren in die „seichte Unterhaltung“ ab.⁵⁴ Und auch vorher griff er deshalb höchstwahrscheinlich auf (historische) Themen zurück, die er vor dem Hintergrund der nahen Vergangenheit behandelte. Die Handlungen seiner Romane spielen sich hauptwiegend vor dem Jahr 1933 ab. Erst in seinen zwei letzten Werken – *Der Alpdruck* und *Jeder stirbt für sich allein* – kommt die Hitler-Epoche zur Geltung. Beide Erzähltexte wurden allerdings erst nach dem Krieg in Druck gegeben. Unter Rückgriff auf das Genre Zeitroman, der so typisch für die Neue Sachlichkeit gewesen war, konnte Fallada jedoch die aktuellsten Probleme ansprechen und sich mit zeitgenössischen Themenkomplexen auseinandersetzen.⁵⁵ Trotz des Vergangenheitsmodus werden seine Romane von Aktualität getragen.

Mit der Zensurinstanz bekam Fallada nicht nur als Schriftsteller zu tun, sondern auch als Autor von Filmscripts. Es ging nicht darum, einen guten Film zu produzieren, sondern einen Film, der die Voraussetzungen der Partei und der Staatsagitation erfüllen würde:

Es handelte sich nie um die Frage: wie mache ich einen guten Film? Es handelte sich nicht einmal um die Frage: wie mache ich einen Film, der dem Publikum gefällt? Alles drehte sich allein um die eine Frage: wie mache ich dieses Filmvorhaben meinem Minister schmackhaft? Jede künstlerische Rücksicht, jede Frage des Geschmacks trat zurück vor dieser einen allein interessierenden.⁵⁶

Fallada wusste ganz genau um die bösen Konsequenzen einer mit der Partei nicht kompatiblen Schreibweise, deshalb scheute er sich immer wieder davor, in der Öffentlichkeit, sprich in seinen Texten, das autoritäre Regime anzufechten, es zu diskreditieren oder dessen (Pseudo-)Sinnhaftigkeit analytisch zu hinterfragen. Aber im *Gefängnistagebuch* ändert er seine Narrationsweise, vermutlich auch aus dem Grunde, weil die Aufzeichnungen nicht für eine sofortige Veröffentlichung gedacht waren. Paradoxerweise gab ihm das ummauerte Gefängnis, aus dem er nicht herauschlüpfen konnte, die nötige Sicherheit. Die Wachtposten verschwanden keinen Gedanken daran, dass Fallada außer dem angekündigten Roman auch ein Tagebuch führte, in dem er seine Beobachtungen und Bemerkungen zu Papier brachte:

Und dann kam es über mich, daß ich hier, ausgerechnet in diesem Haus, bewacht und belauert, mit diesen Aufzeichnungen beginnen mußte. So lange schon trug ich sie mit mir herum. Ich muß einfach. Und weiß, daß ich wahnsinnig bin. Ich gefährde nicht nur mein Leben, ich gefährde, wie ich immer mehr beim Weiterschreiben merke, das Leben vieler Menschen, von denen ich berichte.⁵⁷

Bei dem schriftlichen Abfassen seiner Reflexionen scheint Fallada seine schwere Situation, die Inhaftierung, die Außenwelt vergessen zu haben. In den Vordergrund rückt die bloße Lust am Schreiben, ja die *Schreibpflicht*:

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Zur Charakteristik des neusachlichen Romans siehe unter anderem: Becker, *Neue Sachlichkeit im Roman*. 1995, S. 7-26.

⁵⁶ Fallada, *In meinem fremden Land*. 2009, S. 168.

⁵⁷ Ebd., S. 149.

Ist es nur Leichtfertigkeit? Oder handle ich unter einem unwiderstehlichen Zwang? Alle diese Gedanken plagten mich Tag und Nacht, sie lassen mich mein eigenes Schicksal in diesem Totenhaus vergessen: nur wenn ich über diesen Aufzeichnungen sitze, lassen mich diese quälenden Gedanken frei!⁵⁸

Das Schreiben als Daseinsbewältigung⁵⁹, als egoistischer Akt des Sich-selbst-Zufriedenstellens einerseits. Andererseits aber ein Spiel mit der Diktatur, mit der Gefahr, mit dem Leben: „Ich habe nicht so sehr um mich Angst [...], [a]ber all die andern, die darein verwickelt werden würden! Um sie zittere ich“.⁶⁰ Fallada wollte das Manuskript so schnell wie möglich aus der Haftanstalt herausschmuggeln. Obwohl seine Arbeit damit unvollendet wäre, hätte das ihm keine größeren Sorgen bereitet: „Es täte mir nicht einmal leid, so abbrechen zu müssen. Ich bin mit großen Erwartungen an diese Arbeit gegangen, aber jetzt bin ich etwas enttäuscht. [...] Also, ich bin nicht zufrieden mit dem, was ich geschrieben habe“.⁶¹ Seine Erlebnisse setzen sich aus „kleinliche[n] Zänkereien, die jeden Menschen langweilen müssen“, zusammen.⁶² Er teilte fast dasselbe Schicksal wie seine Figuren und seine deutschen Mitmenschen, die ‚Erzählungen‘ ähneln sich:

Ich habe Zorn, Erbitterung, manchmal Furcht empfunden, als ich sie durchlebte. Jetzt, da ich sie niederschrieb, empfand ich nicht einmal das mehr. Wie sollen sich da Zorn, Erbitterung, Furcht auf den Leser übertragen? Es wird sich nur öden beim Lesen! Und doch sage ich mir: was sollte ich anderes schreiben? Ich habe nicht mitten im Tagesgeschehen gestanden, ich war nicht der vertraute Freund von Ministern und Generälen, ich habe keine großen Enthüllungen zu machen.⁶³

Fallada – ein Mann unter vielen, dessen Aufgabe allerdings darin lag, von dem Gesehenen und Erlebten zu *erzählen* und vor dem Vergessen zu bewahren. Oder wie es Fallada in seiner autobiographischen Erzählung *Wie ich Schriftsteller wurde* formulierte:

Alles in meinem Leben endet in einem Buch. Es muß so sein, es kann nicht anders sein, weil ich der bin, der ich wurde. [...] ich habe nun mittlerweile in meinem Leben die Erfahrung gemacht, daß mir alles, was ich sehe und erlebe, Stoff zu einem Buch oder zu einer Geschichte in einem Buche oder zu einer Gestalt in einem Buche werden kann. [...] Mein Hirn, mein ganzes Leben ist zu einer Speicherkammer geworden für etwas, das eines Tages geschrieben werden soll, und ich weiß nicht, was der Speicher alles enthält, so groß ist er [...]⁶⁴

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ So auch der Titel der Arbeit von Menke, Silvia: *Schreiben als Daseinsbewältigung. Die Bedeutung literarischer Produktivität für Hans Fallada und Gottfried Keller*. Aachen: Shaker 2000.

⁶⁰ Fallada, *In meinem fremden Land*. 2009, S. 228.

⁶¹ Ebd., S. 228, S. 230.

⁶² Ebd., S. 228.

⁶³ Ebd., S. 228-229.

⁶⁴ Fallada, Hans: *Wie ich Schriftsteller wurde*. In: Fallada, Hans: *Gesammelte Erzählungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1967, S. 278-319, hier S. 300, S. 310 [Hervorhebung im Original].

Fallada und die Juden

Die vom Staat geführte antijüdische Hetzkampagne, die in der Judenunterdrückung, in der Vernichtung von jüdischen Werkstätten und schließlich im Holocaust mit seinen Konzentrationslagern mündete, schien Fallada nicht zu betreffen. In seinen Werken tauchen sehr selten Juden-Figuren auf, und wenn doch, dann werden sie keinesfalls als das größte Übel der deutschen Nation vorgestellt, das man auszumerzen hat. Für die Juden interessierte sich Fallada im gleichen Maße wie für seine anderen Texthelden. Wobei er sich häufig im Kontext der jüdischen Protagonisten auf Klischees stützt. In *Kleiner Mann, was nun?* tritt beispielsweise Frau Nothnagel in Erscheinung, die eine Badeanstalt für Nacktbader besucht, wo sie sich erhofft, neue Geschäftspartner kennen zu lernen. Zwischen ihr und der Hauptfigur Johannes Pinneberg kommt es zu einem Gespräch, in dem sich die pragmatische Nothnagel über ihr Judentum beschwert:

«Ich bin nämlich jüdisch, haben Sie es gemerkt?» «Nein... nicht sehr», sagt Pinneberg verlegen. «Sehen Sie», sagte sie, «man merkt es doch. [...] Ich habe ja manchmal schon dran gedacht, aus der jüdischen Kirche auszutreten, wissen Sie, ich bin nicht sehr gläubig, ich esse auch Schweinefleisch und alles. Aber kann man das denn jetzt, wo alle auf den Juden rumhacken?»⁶⁵

Zum einen wird das kolportierte Judenfeindbild mit seinen stereotypischen eingebürgerten Merkmalen wie Geldgier und Egoismus erhärtet resp. zementiert, zum anderen aber wird die jüdische Frauenfigur unter dem Verweis auf das gemeinschaftliche Zusammenhalten als mutige Person präsentiert, der die antisemitischen Aktionen anfangs nichts zu schaffen machen können.

Eine ähnliche Inszenierungs- und Erzählvorgehensweise, auf Vorurteilen basierend, ist dem Fallada-Erzähler des Gefängnistagebuchs fremd. Ohne Umschweife und ohne Umwege veranschaulicht das Ich – die Ich-Erzählstimme – sein Verhältnis zu seinen jüdischen Nachbarn, das man weder als antisemitisch noch als freundlich einstufen könnte. Fallada hatte „[e]igentlich nicht[s]“ gegen „Jidden“⁶⁶, zumal er beim Rowohlt Verlag mit vielen jüdischen Mitarbeitern verkehrte; er sei nicht auf die antijüdischen Hasssprüche hereingefallen und habe sich auf Distanz zu der Antisemitismus-Politik der Partei gehalten:

Ich bin nicht wie die meisten meiner Volksgenossen der unablässig wiederholten Propaganda erlegen, daß alles Üble auf Erden vom Juden stammt und daß der Jude der Teufel selbst ist. Bis 1933 bin ich wohl das gewesen, was man heute einen Philosemiten nennt, d.h. ich hatte unter meinen Freunden und Bekannten, wie es der Zufall gab, Arier und Juden. Ich machte keinen Unterschied, ich hatte nie darüber nachgedacht.⁶⁷

⁶⁵ Fallada, Hans: *Kleiner Mann, was nun?* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2004, S. 273.

⁶⁶ Fallada, *In meinem fremden Land*. 2009, S. 53.

⁶⁷ Ebd., S. 86.

Allerdings gelang im Laufe der Zeit auch Fallada zu einer anderen Erkenntnis. Seine Anfangsanschauungen mussten modifiziert werden, wie er gesteht, denn: [s]ie waren die Juden, und wir waren die Gojzim, sie gehörten zusammen, und wir waren die Außenseiter“.⁶⁸ In Falladas Augen haben sich die Juden selbst aus der (deutschen) Gesellschaft ausgeschlossen:

Ich sah ein, daß die Juden es selbst sind, die diese Schranke zwischen sich und den andern Völkern errichtet haben, die wir den Nazis nicht glauben wollten, daß die Juden selbst die Blutverschiedenheit fühlen und behaupten, über die wir stets gelächelt hatten. Ich bin über dieser Erkenntnis kein Antisemit geworden. Aber ich habe doch anders über die Juden denken gelernt. Ich bedauere es – aber ich kann es nicht ändern. Ja, es tut mir verdammt leid – aber ändern kann ich es nicht.⁶⁹

Die Offenheit, mit der Fallada über sein Verhältnis zu den Juden spricht, schlägt sich im ganzen *Gefängnistagebuch* nieder. Es ist zwar eine kalkulierte und literarisierte Offenheit – eine *Erzähl(er)wahrheit* –, auf die man allerdings bedauerlicherweise in der deutschen Kriegs- und Nachkriegsliteratur im Großen und Ganzen nur sporadisch stoßen kann.

Resümee

Bei der Anfertigung der Gefängnisnotizen bediente sich der Meistererzähler Fallada einiger literarischer Schreibmittel, von denen er gezielt Gebrauch machte. Ohne das Vorwissen, es handele sich um ein Tagebuch, könnte man als Leser annehmen, man habe es mit einem bemerkenswerten und grandiosen Roman aus der Kriegszeit zu tun. Die Authentizität des geschriebenen Wortes wird durch die Installation eines reflexiven Ich-Erzählers bestärkt, der in Rückwendungen auf sein Leben unter dem totalitären Nazi-Regime zurückschaut und sich an seine Erlebnisse bzw. Abenteuer erinnert. Auch in dem Tagebuch ist Falladas Begabung, differente Erzählsituationen miteinander zu kombinieren, ersichtlich. Durch ein kausal fundiertes Erzählen wird der Leserschaft ein brisanter und ‚hochexplosiver‘ Lesestoff serviert, der aufschlussreich und zugleich spannend ist.

Der Clou dabei besteht darin, dass Fallada keinen Lebensroman, sondern eben eine Lebensaufzeichnung ‚konzipieren‘ wollte. ‚Konzipieren‘, denn ans Werk ging er als profiliertes und technischversierter Schriftsteller und nicht als Dilettant. Er spricht sogar von „Kapiteln“ und fände es schade, dass es ihm nicht gelungen sei, das Manuskript zu Ende zu führen:

Und ich schreibe, wieder sicher zurückgekehrt, dies nicht weiter. Das hat nun Zeit. Das Schwerste habe ich mir von der Seele geschrieben: der alte Hass gegen den N. [Nationalsozialismus – W.B.] ist noch immer da, aber er tut nicht mehr so weh. Wenn diese ganze Arbeit mißlungen, subaltern und langweilig ist, was schmerzt es? Ich habe mir die Seele befreit!⁷⁰

⁶⁸ Ebd., S. 89.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd., S. 265 [Hervorhebung im Original].

Beim Niederschreiben seiner Lebensgeschichte knüpfte Fallada an den prägnanten Stil und die journalistisch angehauchte Machart der Neuen Sachlichkeit an, in der solche Kategorien wie Wahrheitstreue, Genauigkeit, Realitätsnähe oder Objektivität die oberste Priorität hatten. Da aber Fallada eine Ich-Erzählfigur einsetzte, verwandelte sich der Grundsatz des Objektivismus in den Grundsatz des Subjektivismus. Es ist jedoch vielmehr eine ‚objektive Subjektivität‘, eine perspektivierte Subjektivität, die nach wie vor dem Kriterium der Zuverlässigkeit, Sachlichkeit, Klarheit, Beobachtung und Gültigkeit geschuldet ist. Als Leser fühlt man mit dem Insassen mit. Das Mitleid mit Fallada wird durch den Einbau des Ich-Erzählers verstärkt. Und weil das erzählende Ich nicht immer einen alles umfassenden Panoramablick hat und in seiner Sichtweise oft eingeschränkt ist, kann es im Erzählablauf zu Ungereimtheiten und Unstimmigkeiten kommen. So hat bspw. Fallada, worauf Hillgruber hinwies, das Januar-Datum des Trinkgelages mit Rowohlt mit dem Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 vermischt. Solche Defekte, solche erfundenen Momente, tun allerdings dem Wahrheitsbericht keinen Abbruch, denn Fallada ging es „weniger um exakte Protokolle als um Stimmungsbilder und Sittengemälde aus dem ‚Tausendjährigen Reich‘“.⁷¹

Als Rezipient wird man während der Lektüre des „typischen Fallada“⁷² nicht belehrt. Man wird nur mit „Wutgeheul und Plauderton“⁷³ informiert und unterhalten. Man bekommt Einsicht in den Alltag eines Schriftstellers im Nazi-Deutschland, der versucht hatte, seinen Grundprinzipien die Treue zu halten in einer Zeit, in der nur die Parolen des Hasses und des Todes gepredigt wurden. „Das Gefängnistagebuch aus dem Jahr 1944 ist ein Dokument zunehmender Resignation und Verzweiflung, geschrieben in der Hoffnung, Zeugnis abzulegen“ – resümieren Williams und Lange.⁷⁴ Es ist aber nicht nur ein „erstaunliches Dokument über den nicht enden wollenden Kampf eines Menschen gegen alle äußeren Zwänge – und gegen sich selbst“⁷⁵, es ist auch ein Stück großer Literatur, die unter Gefahr geschrieben wurde. Ein romanhaftes Tagebuch, das mit „Ernst und Leichtsinn“⁷⁶ mehr über die Zeit und die deutsche Katastrophe aussagt als viele historische Studien.

Literatur

Becker, Sabina: *Neue Sachlichkeit im Roman*. In: *Neue Sachlichkeit im Roman. Neue Interpretationen zum Roman der Weimarer Republik*. Hrsg. von Sabina Becker und Christoph Weiß. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 1995, S. 7-26.

⁷¹ Hillgruber, *Tiefe menschliche Spontaneität*.

⁷² von Festenberg, *So leicht zu verführen*.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Williams / Lange, *Sendbrief aus dem Totenhaus*. 2009, S. 286.

⁷⁵ Mommert, Wilfried: *Hans Falladas Gefängnistagebuch. „In meinem fremden Land“ – eine Abrechnung mit den Nationalsozialisten*. URL: <http://www.berlinerliteraturkritik.de/detailseite/artikel/hans-falladas-gefaengnistagebuch-1944.html>. Zugang am: 2. Juni 2014.

⁷⁶ von Festenberg, *So leicht zu verführen*.

- Berendshon, Walter A.: *Emigrantenliteratur*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1*. Hrsg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Berlin: De Gruyter 1958.
- Brylla, Wolfgang: „*Innere Emigration*“ in *Theorie und Praxis. Literatur als Camouflage*. In: „*Germanica Wratislaviensia*“, H. 135, 2012, S. 41-55 (= Analysen und Betrachtungen).
- Caspar, Günter: *Fallada-Studien*. Berlin/Weimar: Aufbau 1988.
- Detlev, Jürss: *Rausch und Realitätsflucht. Eine Untersuchung zur Suchtthematik im Romanwerk Hans Falladas*. Konstanz: Buchdruckerei Maus 1985.
- Döblin, Alfred: *Der historische Roman und wir*. In: „*Das Wort*“ (1937), H. 4, S. 56-71.
- Fallada, Hans: *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944*. Berlin: Aufbau 2009.
- Fallada, Hans: *Kleiner Mann, was nun?* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2004.
- Fallada, Hans: *Wie ich Schriftsteller wurde*. In: Fallada, Hans: *Gesammelte Erzählungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1967, S. 278-319.
- Fritsch-Lange, Patricia / Hagedstedt, Lutz (Hg.): *Hans Fallada. Autor und Werk im Literatursystem der Moderne*. Berlin: De Gruyter 2011.
- Gansel, Carsten / Liersch, Werner (Hg.): *Hans Fallada und die literarische Moderne*. Göttingen: V&R unipress 2009.
- Gansel, Carsten / Liersch, Werner (Hg.): *Zeit vergessen, Zeit erinnern. Hans Fallada und das kulturelle Gedächtnis*. Göttingen: V&R unipress 2007.
- Grimm, Reinhold: *Innere Emigration als Lebensform*. In: *Exil und Innere Emigration*. Hrsg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand. Frankfurt am Main: Athenäum 1972, S. 31-73.
- Grosser, Johannes Franz Gottlieb (Hg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*. Hamburg: Nagel Verlag 1963.
- Halder, Winfried: *Exilrufe nach Deutschland. Die Rundfunkreden von Thomas Mann, Paul Tillich und Johannes R. Becher 1940-1945. Analyse, Wirkung, Bedeutung*. Münster: LIT Verlag 2002.
- Hildebrand, Klaus: *Das Dritte Reich. Grundriss der Geschichte*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2009.
- Hillgruber, Katrin: *Tiefe menschliche Spontaneität*. URL: <http://www.fr-online.de/literatur/hans-fallada--in-meinem-fremden-land--tiefe-menschliche-spontaneitaet,1472266,2682428.html>. Zugang am: 16. Oktober 2013.
- Kämper, Heidrun: *Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945*. Berlin: De Gruyter 2005.
- Kämper, Heidrun: *Opfer – Täter – Nichttäter: Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945-1955*. Berlin: De Gruyter 2007.
- Krohn, Claus-Dieter: *Hans Fallada und die Weimarer Republik*. In: *Literaturwissenschaft und Geschichtsphilosophie*. Hrsg. von Helmut Arntzen, Bernd Balzer, Karl Pestalozzi und Rainer Wagner. Berlin / New York: De Gruyter 1975, S. 507-522.
- Lange, Sabine: *Fallada – Fall ad acta? Sozialistische Erbpflege und das Ministerium für Staatsicherheit*. Bremen: Edition Temmen 2006.
- Liersch, Werner: *Hans Fallada. Sein großes kleines Leben. Biografie*. Berlin: Neues Leben 1981.

- Lukács, Georg: *Hans Fallada – Die Tragödie eines begabten Schriftstellers unter dem Faschismus*. In: *Sammlung. Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst 3*. Hrsg. von Uwe Naumann. Frankfurt am Main: Röderberg 1980, S. 59-71.
- Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1993 [1. Auflage 1963].
- Martinez, Matias / Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. München: C.H. Beck 2005.
- Menke, Silvia: *Schreiben als Daseinsbewältigung. Die Bedeutung literarischer Produktivität für Hans Fallada und Gottfried Keller*. Aachen: Shaker 2000.
- Mommert, Wilfried: *Hans Falladas Gefängnistagebuch. „In meinem fremden Land“ – eine Abrechnung mit den Nationalsozialisten*. URL: <http://www.berlinerliteraturkritik.de/detailseite/artikel/hans-falladas-gefaengnistagebuch-1944.html>. Zugang am: 2. Juni 2014.
- Motylewa, Tamara: *Das Schicksal eines deutschen Schriftstellers*. In: *Hans Fallada. Werk und Wirkung*. Hrsg. von Rudolf Wolff. Bonn: Bouvier 1983, S. 102-116.
- Philipp, Michael: *Distanz und Anpassung: Sozialgeschichtliche Aspekte der „Inneren Emigration“*. In: „Exilforschung“, 12, 1994, S. 11-30.
- Röhrich, Wilfried: *Religion und Politik: Überlegungen aus politikwissenschaftlicher Sicht*. In: *Dialog der Religionen. Eine interdisziplinäre Annäherung*. Hrsg. von Elisabeth Zwick und Norbert Johannes Hofmann. Münster: LIT Verlag 2013, S. 123-144.
- Terwort, Gerhard: *Hans Fallada im „Dritten Reich“*. Frankfurt am Main: Peter Lang 1992 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur).
- Theilig, Ulrike / Töteberg, Michael: *Das Dilemma eines deutschen Schriftstellers. Hans Fallada und der Faschismus*. In: *Sammlung. Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst 3*. Hrsg. von Uwe Naumann. Frankfurt am Main: Röderberg 1980, S. 72-88.
- von Festenberg, Nikolaus: *So leicht zu verführen*. URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-65490020.html>. Zugang am: 2. Juni 2014.
- Williams, Jenny / Lange, Sabine: *Sendbrief aus dem Totenhaus. Nachwort*. In: Fallada, Hans: *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944*. Berlin: Aufbau 2009.
- Williams, Jenny: *Mehr Leben als eins. Hans Fallada. Biographie*. Berlin: 2004.

Schlüsselwörter

Hans Fallada, Gefängnistagebuch, Innere Emigration, Drittes Reich

Abstract

Memoirs in the Novel Form. Hans Fallada's *Gefängnistagebuch 1944*

As opposed to other German-speaking authors, Hans Fallada did not decide on emigration from the Hitlerite Germany. The author of the topos of the man in the street stayed in The Third Reich, where, while wanting to keep on writing, he had to subject to the propaganda censorship. Although his books did not appear

on the blacklist, he was rather unpopular in the Party. He was imprisoned twice. When being incarcerated in 1944, he started writing a prison diary, a fact which he managed to conceal from the wardens. In these diaries, in the first person, he describes his own struggles as an average citizen of the Nazi Germany. He takes up motifs typical for other compatriots; the reform of the authorities' system, the so-called internal emigration, which he after did not belong to, his writings despite the existing censorship, or the general attitude towards Jewish people. When it comes to the narrative form, the diary, which content was camouflaged by Fallada in extenso between the lines of *The Drinker*, partially resembles the genre of memoirs with the first-person narrative voice. Curiously enough, despite using this particular kind of narrator, from whom one can expect far-reaching subjectivity, he remains in his narration extremely mature, precise and above all-credible. As a result, the prison diary is one of the most authentic literary documents concerning the life of a common man in Nazi Germany and a unique insight into his everyday dilemmas.

Keywords

Hans Fallada, prison diary, internal emigration, Third Reich